



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2005

Zeitenraum und mise en abyme: Zum 'Kern' der Melusinegeschichte

Kiening, Christian

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-92644>

Journal Article

Originally published at:

Kiening, Christian (2005). Zeitenraum und mise en abyme: Zum 'Kern' der Melusinegeschichte. Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 79:3-28.

Artikel

Zeitenraum und 'mise en abyme'. Zum "Kern" der Melusinegeschichte

Kiening, Christian

in: Deutsche Vierteljahrsschrift für

Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte :

DVJS | Deutsche V...

26 Seite(n) (3 - 28)

Nutzungsbedingungen

DigiZeitschriften e.V. gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht kommerziellen Gebrauch bestimmt. Das Copyright bleibt bei den Herausgebern oder sonstigen Rechteinhabern. Als Nutzer sind Sie nicht dazu berechtigt, eine Lizenz zu übertragen, zu transferieren oder an Dritte weiter zu geben.

Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen:

Sie müssen auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten; und Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgend einer Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen; es sei denn, es liegt Ihnen eine schriftliche Genehmigung von DigiZeitschriften e.V. und vom Herausgeber oder sonstigen Rechteinhaber vor.

Mit dem Gebrauch von DigiZeitschriften e.V. und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

DigiZeitschriften e.V. grants the non-exclusive, non-transferable, personal and restricted right of using this document. This document is intended for the personal, non-commercial use. The copyright belongs to the publisher or to other copyright holders. You do not have the right to transfer a licence or to give it to a third party.

Use does not represent a transfer of the copyright of this document, and the following restrictions apply:

You must abide by all notices of copyright or other legal protection for all copies taken from this document; and You may not change this document in any way, nor may you duplicate, exhibit, display, distribute or use this document for public or commercial reasons unless you have the written permission of DigiZeitschriften e.V. and the publisher or other copyright holders.

By using DigiZeitschriften e.V. and this document you agree to the conditions of use.

Kontakt / Contact

DigiZeitschriften e.V.

Papendiek 14

37073 Goettingen

Email: info@digizeitschriften.de

Zeitenraum und *mise en abyme* Zum ‚Kern‘ der Melusinegeschichte

Von CHRISTIAN KIENING (Zürich)

ABSTRACT

Ausgangspunkt ist die Beobachtung, daß mittelalterliche literarische Weltentwürfe nicht nur ‚Ungeschiedenheiten‘ raum-zeitlicher Dimensionen kennen, sondern auch komplexe Verschachtelungen, Paradoxien und Spiegelverhältnisse. Die spätmittelalterlichen Melusineromane liefern dafür prägnante Beispiele. An ihnen läßt sich zeigen, wie mythische Muster (Genealogie, Tabu) paradoxiert werden und wie im heterotopischen Ort der Höhle der literarische Text sich selbst zum Ort des Geheimnisses macht. An ihnen läßt sich aber auch die Notwendigkeit erkennen, ein historisch wie systematisch differenziertes Bild literarischer Reflexivität zu entwerfen.

The article starts from the observation that temporal and spatial constructions in medieval literature not only lack differentiations but give room, too, for ambiguities, complexities, and mirror-images. The late medieval romances of Melusine serve as speaking examples. Close analysis shows how the texts transform mythical patterns (genealogy, taboo) into paradoxes, how they conceive heterotopical places like the cavern in the mountain as means to reveal the romance itself as a medium of secrecy, and how practices of literary reflexivity need to be considered under historically and systematically refined perspectives.

I.

Das Eigentümliche vormoderner Literatur besteht nicht zuletzt darin, daß ihre Formen der Materialität und Textualität, ihre performativen, situativen und sozialen Dimensionen mit den an neuerer (schöner) Literatur gewonnenen Vorstellungen nur unzureichend zu erfassen und doch – schon heuristisch – von diesen nicht völlig zu trennen sind.¹ Weder die Marginalisierung noch die Verabsolutierung von Diskontinuitäten wird einer historischen Situation gerecht, in der Ungeschiedenheiten und Differenzierungen nebeneinander, ja miteinander und ineinander existieren: hier Auratisches, Materielles, Präsentisches, Unbegriffliches, dort Begriffliches, Reflexives, Spielerisches, Uneigentliches, und dies in keiner klaren Aufteilung auf verschiedene Texte und Diskurse (obschon es Ansätze zur Aufteilung gibt). Der wissenschaftliche Zugang steht damit vor dem Problem, geprägt von den seit der frühen Neuzeit dominant gewordenen

¹ Pragmatisch scheint sich die Verbindung zwischen Älterer und Neuerer Literaturwissenschaft derzeit vor allem durch den Bezug auf gemeinsame Theoriekonzepte einzustellen; vgl. Claudia Benthien, Hans Rudolf Velten (Hrsg.), *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*, Reinbek bei Hamburg 2002.

Prinzipien der Weltkonstitution und des Textverständnisses, Gegebenheiten philologisch exakt und historisch angemessen zu beschreiben, in denen er Elemente sowohl einer Vorgeschichte wie einer Gegengeschichte erkennt. Er muß nach den Möglichkeitsbedingungen von Unterscheidungen fragen, ohne diese entweder schon vorauszusetzen oder generell erst späteren Epochen zuzuerkennen. Er muß Eigenlogiken gerecht werden, ohne einerseits aherneneutischen Charakter zu gewinnen, andererseits historistischer Illusion zu verfallen. Er muß die vergangenheitsimmanente Matrix von Teilhabe und Distanz, die ältere Weltkonstitutionen zu kennzeichnen scheint, mit jener prozessualen Matrix von Teilhabe und Distanz vermitteln, die sein eigenes Verhältnis zur Vergangenheit kennzeichnet.

Das wird noch deutlicher, wenn man den Blick auf das richtet, was jedes Modell von Welt strukturiert: Bedingungen raumzeitlicher Verfaßtheit. Auch hier lassen sich einerseits Formen der Ungeschiedenheit beobachten: Raum als mythischer Strukturraum, in dem zwischen dem Ganzen und den Elementen „ein rein statisches Verhältnis des Inneseins und Innewohnens“ herrscht, Zeit als Ursprungsbezogene, vorgeschichtliche Ganzheit, deren Gewordensein „nicht die Form einer bloßen Relation an[nimmt], in der die Momente des Gegenwärtigen, des Vergangenen und des Zukünftigen sich ständig verschieben und ineinander umsetzen“.² Ist Raum nicht als geometrisch-physikalischer und Zeit nicht als objektiv-abstrakte gedacht, so ist wiederum ihre Beziehung zueinander nicht eine kategoriale Trennung. Beide können zu einem Ganzen vereint sein, in dem Zeit an räumlichen Verhältnissen sichtbar wird und Raum mit zeitlichen Dimensionen aufgeladen ist. Der mittelalterliche Kirchenraum bildet in diesem Sinne einen Zeitenraum, der in der Vertikale und der Horizontale Geschichte und Heilsgeschichte aufspannt und in der Bewegung durch den Raum erfahrbar macht.³ Er ist „mit Bildern aus dem Fundus der *memoria* angefüllt“⁴

² Ernst Cassirer, *Philosophie der symbolischen Formen*. 2.Tl.: *Das mythische Denken*, Berlin 1925, Nachdr. Darmstadt 1964 u.ö., 104–169, hier: 110 und 131. Zu Problemen der Übertragung von Cassirers Mythos-Konzept s. meinen Beitrag: „Arbeit am Absolutismus des Mythos. Supplemente zur biblischen Heilsgeschichte“, in: Udo Friedrich, Bruno Quast (Hrsg.), *Präsenz des Mythos. Konfigurationen einer Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Berlin, New York 2004.

³ Friedrich Ohly, „Die Kathedrale als Zeitenraum. Zum Dom von Siena“, *Frühmittelalterliche Studien* 6 (1972), 94–158; wieder in: ders., *Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung*, Darmstadt ²1983, 171–273, hier: 218: „Wer vom Portal bis zum Altar geht, schreitet über tausend und mehr Jahre über das antike Heidentum Ägyptens, Roms und Griechenlands, über das Judentum des Alten Testaments bis hin zur typologischen Erfüllung des in seiner Geschichte Prophezeiten. Der Boden als Zeitraum steht wie für geschichtliche Zeiten auch für geographische Räume. Ihn bedecken das Ägypten des Hermes Trismegistus und des Moses, das römische Reich mit Seneca und Siena, das griechische mit seinen Dichtern und Philosophen, das jüdische Reich des Alten Testaments und die Orte der zehn Sibyllen von Afrika bis Persien, Troja bis Neapel. Wer über den Boden geht, wandert über den Zeitraum der bekannten geschichtlichen und räumlichen

– einer Memoria, die ihrerseits Wissen in räumlichen Modellen ordnet und die Vergegenwärtigung dieses Wissens an den imaginativen Nachvollzug räumlicher Bewegungen koppelt.⁵

Auch Philosophie und Theologie benutzen seit dem 12. Jahrhundert verstärkt raum-zeitliche Modelle, um eine Architektonik von Welt- und Heilswissen zu entwickeln, die die Dimensionen einer von der Heilsgeschichte erfüllten Welt veranschaulicht. So dient das Modell der Arche bei Hugo von St. Viktor als *spiritualis aedificii exemplar* dazu, die Zeitlichkeit des menschlichen Geistes auf die Gleichzeitigkeit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hin zu transzendieren.⁶ Genealogien entwickeln territoriale Ansprüche aus dem Kontinuum der Vorgängerreihe. Weltkarten inserieren heils-, welt- und lokalgeschichtliche Momente in das Raumgefüge. Bilderhandschriften bieten „keine

Welt der Alten“. Ohlys ‚Lektüre‘ der Kathedrale als eines sich rezeptionsästhetisch vermittelnden Weltganzen bezieht sich auf die im ausgehenden 15. und frühen 16. Jahrhundert erreichte Gestalt des Gebäudes, ohne verschiedene Entstehungsphasen und Sinn-schichten voneinander abzusetzen. Aus diesem Grund hat sich die kunstgeschichtliche Forschung, obschon Ohlys Aufsatz 1979 ins Italienische übersetzt wurde, nur punktuell darauf bezogen; Christiane Esche, *Die Libreria Piccolomini in Siena – Studien zu Bau und Ausstattung*, Frankfurt a.M. u.a. 1992, 303f., verweist neben der Vorstellung des Zeitenraums auf die des zweiten Rom. Neuere Arbeiten: Senio Bruschelli (Hrsg.), *Il Duomo come libro aperto. Leggere l'arte della Chiesa*, Siena 1997; Roberto Guerrini (Hrsg.), *Sotto il Duomo di Siena. Scoperte archeologiche, architettoniche e figurative*, Milano 2003. Zum Nebeneinander verschiedener Raum- und Zeitkonzeptionen im Mittelalter: Jan Aertsen, Andreas Speer (Hrsg.), *Raum und Raumvorstellungen im Mittelalter*, Berlin, New York 1997; Trude Ehlert (Hrsg.), *Zeitkonzeptionen, Zeiterfahrung, Zeitmessung. Stationen ihres Wandels vom Mittelalter bis zur Moderne*, Paderborn u.a. 1997.

⁴ Arbeitsgruppe Wahrnehmung, „Wahrnehmung und Performativität“, *Paragrana* 13/1 (2004) (Erika Fischer-Lichte, Christoph Wulf [Hrsg.], *Praktiken des Performativen*), 15–80, hier: 33. Allgemein zur Kirche als multisensorischem Raum Horst Wenzel, *Hören und Sehen, Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter*, München 1995, 95–127.

⁵ Zur Räumlichkeit der Memoria besonders Mary J. Carruthers, *The Book of Memory. A Study of Memory in Medieval Culture*, Cambridge 1990, passim; dies., *The Craft of Thought. Meditation, Rhetoric, and the Making of Images, 400–1200*, Cambridge 1998; Anselm Haverkamp, Renate Lachmann (Hrsg.), *Gedächtniskunst. Raum – Bild – Schrift*, Frankfurt a.M. 1991.

⁶ Hugo von Sankt Victor, *De archa Noe. Libellus de formatione arche*, hrsg. Patrice Siccard, Turnhout 2001 (Corpus Christianorum Continuatio Mediaevalis 176), 33, Z. 10–15 (De archa Noe II,1; MPL 176, 635B): *ita etiam in mente nostra preterita, presentia et futura per cogitationem simul subsistunt. Si ergo per studium meditationis assidue cor nostrum inhabitare ceperimus, iam quodammodo temporales esse destitimus et quasi mortui facti intus cum Deo uiuimus*. Zu den Modellen Christel Meier-Staubach, „Male- rei des Unsichtbaren. Über den Zusammenhang von Erkenntnistheorie und Bildstruktur im Mittelalter“, in: Wolfgang Harms (Hrsg.), *Text und Bild, Bild und Text*, Stuttgart 1990, 34–65; Patrice Siccard, *Diagrammes Médiévaux et Exégèse Visuelle. Le ‚Libellus de formatione arche‘ de Hugues de Saint-Victor*, Paris, Turnhout 1993, bes. 101–118.

statischen Raum-Bilder, sondern [...] Raum-Zeitbilder“, die „eine dynamische Wahrnehmung“ verlangen.⁷ Noch für die Beschreibung der Neuen Welt in den Kosmographien des 16. Jahrhunderts gilt, daß „die räumlichen Vorkommnisse in den (zeitlichen) Vorgang der Entdeckung eingeordnet“ werden.⁸

Auch literarische Texte sind von derartigen Verflechtungen geprägt. Schon Bachtin fand den als Verschmelzung zeitlicher und räumlicher Dimensionen verstandenen künstlerisch-literarischen Chronotopos im ‚Sinnbild-Zustand‘ des mittelalterlichen Romans wieder.⁹ Ohly übertrug das Modell des Zeitenraums auf den hochmittelalterlichen volkssprachlichen Roman mit seiner Tendenz zu „biographische[r] Konsequenz und Ganzheit“, zur Entfaltung einer Handlung über die Generationen hinweg, zur Bildung von narrativen Zyklen und genealogischen Ketten, zum Ausgreifen in zeitliche und räumliche Ferne.¹⁰ Der Gedanke ist jüngst in mediengeschichtlicher Perspektive weiterentwickelt worden: Im „Wandern durch die Topographien von Sprache und Literatur“ werde Hörern oder Lesern die Möglichkeit geboten, das Abwesende gegenwärtig zu machen.¹¹ Auch die neuere Performativitätsforschung versucht literarische Texte nicht bloß als semiotische Gefüge, sondern als wahrgenommene Objekte zu beschreiben und den in ihnen angelegten Mit- und Nachvollzug von Wahrnehmungsmodalitäten zu rekonstruieren. Hugos Schrift über die Arche Noah zeigt sich dann als Gegenstand, der einen memorialen Prozeß im mehrfachen Sinne des Wortes *darstellt*: Er wird zu dem Buch, das die Erinnerung verkörpert.¹²

Ein Problem bei der Beschreibung performativer Dimensionen ist die Neigung zu rezeptionsästhetischer Spekulation.¹³ Gewichtiger ist aber ein anderer

⁷ Arbeitsgruppe Wahrnehmung (Anm. 4), 23.

⁸ Bernhard Jahn, *Raumkonzepte in der Frühen Neuzeit. Zur Konstruktion von Wirklichkeit in Pilgerberichten, Amerikareisebeschreibungen und Prosaerzählungen*, Bern u.a. 1992, 266.

⁹ Michail Bachtin, *Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik* [russ. 1975], Frankfurt a.M. 1989, 8: „Im künstlerisch-literarischen Chronotopos verschmelzen räumliche und zeitliche Merkmale zu einem sinnvollen und konkreten Ganzen. Die Zeit verdichtet sich hierbei, sie zieht sich zusammen und wird auf künstlerische Weise sichtbar; der Raum gewinnt Intensität, er wird in die Bewegung der Zeit, des Sujets, der Geschichte hineingezogen. Die Merkmale der Zeit offenbaren sich im Raum, und der Raum wird von der Zeit mit Sinn erfüllt und dimensioniert. Diese Überschneidung der Reihen und dieses Verschmelzen der Merkmale sind charakteristisch für den künstlerischen Chronotopos“. Zum ‚Sinnbild-Zustand‘ ebd., 96.

¹⁰ Ohly (Anm. 3), 174.

¹¹ Heiko Wandhoff, *Ekphrasis. Kunstbeschreibungen und virtuelle Räume in der Literatur des Mittelalters*, Berlin, New York 2003, 330ff.

¹² Carruthers, *Book* (Anm. 5), 45.

¹³ Vgl. Arbeitsgruppe Wahrnehmung (Anm. 4), 61 in bezug auf die Dido-Episode des Aeneasromans: „Die Knappheit der Täuschungsoffenbarung lässt dabei gleichsam nach Luft schnappen, affiziert [...] den Körper der Hörer und erlaubt so – im eigenen Wahr-

Punkt: Wo Performativität primär medial oder sensorisch konkretisiert wird, droht aus dem Blick zu geraten, was die andere Seite des literarischen Zeitenraums ausmacht: die Tatsache, daß dieser sich allemal auf eine Anordnung der Worte gründet. Auch wenn die Anordnung der Worte gemäß antiker und mittelalterlicher Sprachtheorie in Analogie zur (räumlichen) Anordnung der Dinge gedacht wird, besitzt sie, systematisch gesehen, doch ihre Spezifität. Ob auf Illusion zielend oder nicht, erzeugt sie immer auch ihre eigene Räumlichkeit und Zeitlichkeit: „kraft *ihres* Erscheinens eröffnen“ die Worte ein „Reich der Imagination, in dem etwas – Himmel oder Hölle, Ding oder Ereignis – in *seinem* Erscheinen vorgestellt werden kann“. ¹⁴ Auch der literarische Zeitenraum ist damit von einer genuinen Künstlichkeit geprägt, die in Texten oft dadurch unterstrichen wird, daß die dargestellte Welt ihrerseits Materialitäten und Medialitäten enthält, in Relation zu denen Materialität und Medialität eines Textes demonstriert und profiliert werden. An der Beschreibung von artifiziellen Räumen, Bildwerken oder Architektur als Formen der *mise en abyme* kann der Text Korrespondenz- wie Differenzbeziehungen zu dem herstellen, worauf er verweist. ¹⁵ Auch kann neben einer sich im Fortgang des Erzählens entfaltenden Anschaulichkeit von Raum und Zeit zugleich deren sprachlich-literarische Verfaßtheit sichtbar werden. Es kann die Zeitlichkeit der Erzählung, wie sie sich aus der Linearität der Schrift und der Anordnung der Zeichen ergibt, zu der in ihr gesetzten erzählten Zeit in ein auffälliges Inkongruenzverhältnis treten. ¹⁶ Es kann trotz räumlicher Effekte eines Textes oder faktischer Geltungsansprüche räumlicher Repräsentation deren konstruierter oder imaginierter Charakter präsent bleiben. ¹⁷

Walter Haug hat diese Spannung in Anlehnung an Friedrich Schlegel mit den Begriffen Gebet und Hieroglyphe gekennzeichnet: Chiffre der eine für distanzlose Teilhabe, der andere für reflektierte Distanz, der eine für fraglose Sinnerfüllt-

nehmungsvollzug – das Erleben der späteren Ent-Täuschung Didos“.

¹⁴ Martin Seel, *Ästhetik des Erscheinens*, München 2000, 205.

¹⁵ Vgl. Harald Fricke, Art. „Potenzierung“, *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 3, Berlin, New York 2003, 144–147.

¹⁶ Zum Verhältnis von Zeit und Erzählung grundsätzlich Paul Ricœur, *Zeit und Erzählung*. Bd. I: *Zeit und historische Erzählung*, München 1988, hier v.a. 87–135 (dreifache Mimesis); Bd. II: *Zeit und literarische Erzählung*, München 1989, hier v.a. 129–136 (Verhältnis von Erzählzeit und erzählter Zeit); Bd. III: *Die erzählte Zeit*, München 1991. Beispiele ebenso für rudimentäre wie für entfaltete epische Zeitgestaltung bei Dieter Kartschoke, „Erzählte Zeit in Versepen und Prosaromanen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit“, *Zeitschrift für Germanistik* N. F. 10 (2000), 477–492.

¹⁷ Zur Relation textinterner und textexterner Räumlichkeit Jurij M. Lotman, *Die Struktur literarischer Texte*, München 1972, 312, für den „die Struktur des Raumes eines Textes zum Modell der Struktur des Raumes der ganzen Welt [wird], und die interne Syntagmatik der Elemente innerhalb des Textes – zur Sprache der räumlichen Modellierung“.

heit, der andere für notwendige Deutungsvorgänge.¹⁸ Worauf es ankommt, ist, so meine ich, die beiden Seiten in ihrer Verflechtung zu begreifen. So wie die Bindung der literarischen Weltkonstitution an Sprache, Worte, Begriffe nur paradox aufzuheben ist, dergestalt, daß höchste ‚Natürlichkeit‘ und höchste ‚Künstlichkeit‘ in eins fallen, so ist mit der Verflechtung zeitlicher und räumlicher Dimensionen im Dargestellten immer sowohl die Möglichkeit einer genuinen Repräsentation von ‚Welt‘ (im Modus literarischer Raumzeitlichkeit) gegeben wie auch das Umspielen von deren Grenze, das wiederum als markiertes oder reflektiertes zum Vorschein kommen kann. Es genügt, an die Minnegrotte in Gottfrieds *Tristan* zu erinnern: Mythische und allegorische, faktische und imaginäre Züge gehen ineinander über, im ‚Wunschleben‘ der Liebenden verschränken sich Zeitenthobenheit und Zeitgebundenheit, erfüllte und leere Zeit.¹⁹

Zahlreich sind im hochmittelalterlichen Roman die Strategien zeitlicher Paradoxierung. Am Ende von Wolframs *Parzival*-Prolog spricht der Erzähler davon, der zum Helden der Erzählung Erkorene sei *mæreshalp noch ungeboren*.²⁰ In der Sprache existiert schon, zumindest als Verweis, was sich in der Geschichte erst ereignen wird. Das Geschehen ist gleichzeitig abgeschlossen und offen, und das *wunder* des Zur-Welt-Kommens des Helden, von dem die Rede ist, betrifft den Text selbst: als Wunder narrativer Gleichzeitigkeit – in einem Roman, der wie kaum ein anderer Zeit zum Strukturprinzip und Sinnmoment des Erzählens macht.²¹ Ähnlich und doch wieder anders der *Tristan*. Als das Kind getauft wird, gibt der Erzähler einen Hinweis auf die Bedeutung des Namens (*von triste Tristan*), die wiederum dem späteren Leben des Helden korrespondiere. Das könne man, so heißt es, an der Geschichte überprüfen, an der Geburt, der frühen Mühsal, der traurigen Existenz, dem traurigen Tod: *diz mære, der daz ie gelas, / der erkennet sich wol, daz der nam / dem lebene was gehellesam*.²² Auch hier ist das Ende vorausgesetzt. Der Text gibt sich als Wiederholungsereignis,

¹⁸ Walter Haug, „Gebet und Hieroglyphe. Zur Bild- und Architekturbeschreibung in der mittelalterlichen Dichtung“ (1977), in: ders., *Strukturen als Schlüssel zur Welt. Kleine Schriften zur Erzählliteratur des Mittelalters. Studienausgabe*, Tübingen 1990, 110–125, hier: 112.

¹⁹ Jan-Dirk Müller, „Zeit im *Tristan*“, in: Christoph Huber, Victor Millet (Hrsg.), *Der ‚Tristan‘ Gottfrieds von Straßburg*, Tübingen 2002, 379–397.

²⁰ Wolfram von Eschenbach, *Parzival. Studienausgabe*. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von Karl Lachmann. Übersetzung von Peter Knecht. Einführung zum Text von Bernd Schirok, Berlin, New York 1998, 4, 23–26: *den ich hie zuo hân erkorn, / er ist mæreshalp noch ungeboren, / dem man dirre âventiure gih, / und wunders vil des dran geschiht*.

²¹ Margret Sauer, *Parzival auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, Göttingen 1981; Harald Haferland, „Parzivals Pfingsten. Heilsgeschichte im *Parzival* Wolframs von Eschenbach“, *Euphorion* 88 (1994), 263–301.

²² Gottfried von Straßburg, *Tristan und Isolde*, hrsg. Friedrich Ranke, Berlin 1930, v. 2018–2020.

schaft zugleich aber ein Spannungsfeld zwischen dem Ganzen der Geschichte und der Art ihrer narrativen Entwicklung. Sprünge ins Gegenwärtige dienen nicht nur der Verlebendigung, sondern halten auch den Status des vorliegenden Textes präsent. Überdies sind die paradoxen Vorgriffe jeweils mit der Geburt des Helden verknüpft. Sie stehen an Ursprungsmomenten, die die weltkonstituierende Macht des Textes kenntlich machen: Die Erzählung erscheint sowohl als Präsentation von Ursprüngen wie als Setzung von Differenzen. Die Entfaltung des Zeitenraums benutzt genealogische Muster – die Spannung zwischen der Vergegenwärtigung des Ursprungs und dem Wissen um seine Entzogenheit –, doch sie benutzt sie in literarisierte Form.

II.

Das wird kaum irgendwo deutlicher als in der Melusinegeschichte, zumindest in den romanhaften Versionen des ausgehenden 14. und des 15. Jahrhunderts. Das Muster des gesamten Stoffes ist das der gestörten Mahrzenehe. Während indes die ältesten Versionen aus dem 12. und 13. Jahrhundert, Exempel und Wundergeschichten, das Faszinosum der Verbindung mit der übernatürlichen Partnerin umkreisen und zugleich abweisen, zielen die Romane von Jean d'Arras, Couldrette und Thüring von Ringoltingen auf die genealogisch-politischen Chancen und Krisen, die sich aus der Verbindung mit der übernatürlichen Partnerin ergeben, sowie auf die Interferenzen zwischen historischer Transparenz und imaginativem Potential.²³ Jean d'Arras bietet seinem Auftraggeber, dem Herzog von Burgund und Grafen von Poitou, Jean de Berry, eine Lokalgeschichte der Festung Lusignan bei Poitiers, ihrer Begründer und Nachkommen. Couldrette liefert Guillaume VII. Larchevêque, Seigneur de Parthenay, eine Familiengeschichte des als Urheber von Lusignan verstandenen Geschlechts der Parthenay. Thüring präsentiert dem Berner Patriziat, darunter dem Widmungsempfänger Rudolf von Hochberg, ein die konkrete ‚Hausüberlieferung‘ überschreitendes Modell adligen Standesbewußtseins und Herkunftsdenkens.²⁴ So unterschiedlich die Akzentsetzungen und Kontexte der

²³ Zu den verschiedenen Versionen Kellner (Anm. 25), 397–471; zu den unterschiedlichen Kontexten der französischen und deutschen Romane Martina Backes, *Fremde Historien. Untersuchungen zur Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte französischer Erzählstoffe im deutschen Spätmittelalter*, Tübingen 2004. Zitierte Ausgaben: Couldrette, *Le Roman de Mélusine ou Histoire de Lusignan*. Édition avec introduction, notes et glossaire établie par Eleanor Roach, Paris 1982; Jean d'Arras, *Mélusine ou La Noble Histoire de Lusignan. Roman du XIV^e siècle*. Nouvelle édition critique [...] par Jean-Jacques Vincensini, [Paris] 2003; *Romane des 15. und 16. Jahrhunderts*. Nach den Erstdrucken mit den Holzschnitten, hrsg. Jan-Dirk Müller, Frankfurt a.M. 1990, 11–176, 1012–1087.

²⁴ Xenja von Ertzdorff, „Die Fee als Ahnfrau. Zur *Melusine* des Thüring von Ringoltingen“, *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 94 (1972), Son-

drei Romane sind, kommen sie doch darin überein, daß sie das Grundsätzliche einer genealogischen Sinnstiftung im Blick haben, die mythische und historische Elemente vereint.

Jeder der Texte arbeitet auf seine Weise an der Tatsache, daß genealogische Muster sowohl zentrale Ordnungsformen des Wissens wie minimale oder basale Narrative darstellen.²⁵ Beruht Erzählen auf dem Prinzip, einen Zustand x in einen Zustand y zu überführen, so beruht Genealogie auf dem Prinzip, zwei Elemente oder Positionen zugleich substantiell und zeitlich verknüpft zu denken. Eben jenes ‚und dann‘ des Erzählens bzw. der genealogischen Folge ist Entfaltungsort von Geschichte im doppelten Sinne (als Geschehen und als Erzählung). Es ist aber auch möglicher Ort der Unterbrechung, der Krise und des Aufschubs, von denen zu erzählen wiederum den Texten erlaubt, sich selbst an der Stelle des Übergangs zu plazieren.²⁶ Sie partizipieren an der Dynamik der genealogischen Reihe, die sie zugleich in ihrer Fragilität enthüllen. Diese Fragilität wiederum ist eine doppelte, gemäß dem doppelten Prinzip der Genealogie, *Verknüpfung* herzustellen und *Übertragung* zu ermöglichen. Die Verknüpfung sichert die Kontinuität, den Zusammenhang mit dem Ursprung. Die Übertragung sichert die Energie, die Macht des Ursprungs.²⁷

Die beiden Prinzipien bilden die Matrix genealogischen Denkens, und sie bilden auch die Matrix der Melusinegeschichte. In ihr erweist sich der Ursprung sowohl als gewaltbesetzt wie als chancenreich, ‚unsagbar‘ wie rekonstruierbar,

derheft (Fs. Hans Eggerts), 428–457; Jan-Dirk Müller, „Melusine in Bern. Zum Problem der ‚Verbürgerlichung‘ höfischer Epik im 15. Jahrhundert“, in: Gert Kaiser (Hrsg.), *Literatur – Publikum – historischer Kontext*, Bern, Frankfurt a.M., Las Vegas 1977, 28–77; Ursula Peters, *Dynastengeschichte und Verwandtschaftsbilder. Die Adelsfamilie in der volkssprachigen Literatur des Mittelalters*, Tübingen 1999, 208–220.

²⁵ Vgl. Howard R. Bloch, *Etymologies and Genealogies. A Literary Anthropology of the French Middle Ages*, Chicago, London 1983; Beate Kellner, *Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter*, München 2004.

²⁶ Im Zentrum stehen deshalb meist Probleme der Erbfolge, der Herrschaftskontinuität und des drohenden Verfalls; vgl. Beate Kellner, „Kontinuität der Herrschaft. Zum mittelalterlichen Diskurs der Genealogie am Beispiel des *Buches von Bern*“, in: Jan-Dirk Müller, Horst Wenzel (Hrsg.), *Mittelalter. Neue Wege durch einen alten Kontinent*, Stuttgart, Leipzig 1999, 43–62; Christian Kiening, „Arbeit am Muster“, in: ders., *Zwischen Körper und Schrift. Texte vor dem Zeitalter der Literatur*, Frankfurt a.M. 2003, 130–156, 353–362.

²⁷ Vgl. Pierre Legendre, *L'Inestimable Objet de la Transmission. Étude sur le principe généalogique en Occident (Leçon IV)*, Paris 1985; Hans Ulrich Gumbrecht, „Menschliches Handeln und göttliche Kosmologie: Geschichte als Exempel“, in: ders., Ursula Link-Heer, Peter-Michael Spangenberg (Hrsg.), *Grundriß der Romanischen Literaturen des Mittelalters. Bd. IX: La littérature historiographique des origines à 1500. Tl. 1: Partie historique*, Teilbd. 3, Heidelberg 1987, 869–951, hier: 881; das Moment der Übertragung wird verabsolutiert bei Peter Czerwinski, *Gegenwärtigkeit. Simultane Räume und zyklische Zeiten, Formen von Regeneration und Genealogie im Mittelalter. Exempel einer Geschichte der Wahrnehmung II*, München 1993, 259–320.

und erweist sich die Beziehung zu ihm sowohl als identitätsstiftend wie als gefährdend, verheißungsvoll wie problembeladen. Die mythische Determination ist wirksam, zugleich aber auch eingeschränkt, und aus der Einschränkung gewinnen die Erzählungen ihr spezifisches Profil. Einerseits kommt es zu einer Entdämonisierung der Hauptfigur, die die Notwendigkeit des Scheiterns relativiert. Melusine verliert zunehmend ihren dämonisch-unheimlichen Charakter und erhält christliche Züge. Bei Thüring besitzt sie nicht nur eindeutig eine Seele, sie stiftet auch geistliche Institutionen und bezieht sich, als aufgrund des Tabubruchs ihr Abschied unvermeidlich geworden ist, auf Gott und segnet ihre Familie. Andererseits kommt es zu einer Historisierung des Geschehens, die die Geltung des mythischen Schemas abschwächt. Die Geschichte wird verknüpft mit historischen Geschlechtern (deren Vergangenheit auf diese Weise entworfen wird). Sie wird ergänzt um eine Vorgeschichte (die das Verhältnis zwischen Ursprung und Kontinuität in den Blick rückt). Und sie wird bereichert um Schilderungen von Kreuzzugsunternehmen und Staatsaktionen (die historische Transparenz herstellen). Auf diese Weise entsteht ein Zeitenraum, der nun allerdings nicht einfach mittels genealogischer und geographischer Ausdehnung ein heilsgeschichtliches Weltganzes in den Blick bringt. Vorgeführt wird vielmehr eine feudale Welt, die der übernatürlichen Ursprünge bedarf und doch gerade an ihnen die Probleme der feudaladligen Existenz erfährt. Es entsteht ein Spannungsfeld zwischen dem fortdauernden Bezug auf einen numinosen Ursprung und der gleichzeitigen Demonstration von dessen Entzogenheit. Man kann dieses Spannungsfeld als eines von Faszination und Abwehr verstehen, das „nicht die Spuren der psychischen Ambivalenzen tilgen [kann], die sich in der Sage verdichtet haben“.²⁸ Man kann es aber auch als Matrix begreifen, die Möglichkeiten eröffnet, den poetischen Entwurf zu profilieren: durch Ambivalenzen und Paradoxien, die ihr je eigenes Potential transportieren. Vertauscht man die textgenetische oder sagengeschichtliche Perspektive durch eine rezeptionsästhetische oder historisch-semantische,²⁹ so kommt in den Blick, wie Texte Bedeutung erzeugen durch die Weiterarbeit an einer Überlieferung, an deren Geltung sie zugleich partizipieren. Konkret kommt im gegebenen Fall auch in den Blick, wie Bedeutung entsteht unter der Bedingung, daß das zentrale Sinnmuster, das die Texte voraussetzen, nicht (mehr) fraglos gilt, aber auch (noch) nicht bloß antiquarischen Charakter hat.³⁰

²⁸ *Romane* (Anm. 23), Nachwort, 1039.

²⁹ Vgl. Friedrich Vollhardt, „Von der Rezeptionsästhetik zur Historischen Semantik“, in: Wolfgang Adam, Holger Dainat, Gunter Schandera (Hrsg.), *Wissenschaft und Systemveränderung. Rezeptionsforschung in Ost und West – eine konvergente Entwicklung?*, Heidelberg 2003, 189–209.

³⁰ Da es im folgenden unter anderem um eine strukturelle Konfiguration geht, weise ich nur punktuell auf Differenzen zwischen den Romanen hin. Wo dies nicht der Fall ist, verwende ich die Namensformen des deutschen Textes. Daß im übrigen die ins Auge ge-

III.

Das zentrale Sinnmuster der Melusinegeschichte, die gleichzeitige Prosperität und Fragilität der Adelsfamilie, basiert auf dem prekären Status, den die Verbindung des menschlichen Protagonisten mit der übernatürlichen Partnerin besitzt. Er manifestiert sich in einem Tabu, also in einer Denk- und Sprachform, mit der sich nicht nur die Trennung zweier Sphären kennzeichnen, sondern auch die Spannung von Kausalität und Finalität zum Vorschein bringen läßt.³¹ Das Tabu ist untrennbar gekoppelt an den Tabubruch, ob dieser konkret eintritt oder vermieden wird. Es stellt eine Setzung dar, die zugleich auf ihre Überschreitung hin geöffnet ist. Und eben dies erzeugt eine Dynamik, von der wiederum der literarische Text lebt: Tabusetzung und Tabubruch sind in ihm sprachliche Ereignisse, in denen konstituierende und transgredierende Elemente der Rede zum Vorschein kommen, in der Spannung von kausaler Folge und finaler Gerichtetheit kompositorische Prinzipien sichtbar werden können.

Das geschieht in den Melusineromanen unter anderem dadurch, daß das Tabu ins Zwielficht rückt. Es ist sowohl ein Sicht- wie ein Fragetabu. Reymund muß als Bedingung, sich mit der übernatürlichen Partnerin zu verbinden, schwören, Melusine an keinem Samstag aufzusuchen noch ihr nachzuspüren oder einem anderen dies zu gestatten (25,19–25). Lange geht die Sache gut. Melusine bringt zehn Söhne hervor, die ihrerseits teilweise zu Macht und Ruhm gelangen. Sie betätigt sich als Bauherrin und Stifterin und vermehrt das Ansehen des Geschlechts. Als Reymund sich schließlich dazu bringen läßt, ihr regelmäßiges samstägliches Verschwinden aufzuklären, und als er sie, durchs Schlüsselloch ins Bad spähend, vom Nabel abwärts mit Schlangenkörper versehen findet – bleiben die Konsequenzen zunächst aus. Melusine, wissend um

faßte Konfiguration nicht mit einem mythisch-archetypischen Substrat identisch ist (zu einem solchen vgl. Jacques Le Goff, „Melusine – Mutter und Urbarmacherin“ [frz. 1971], in: ders., *Für ein anderes Mittelalter. Zeit, Arbeit und Kultur im Europa des 5.–15. Jahrhunderts*, Weingarten 1987, 147–174; Claude Lecouteux, „La structure des légends méluïennes“, *Annales E.S.C.* 33, 1978, 294–306; Friedrich Wolfzettel, „Der Körper der Fee. Melusine und der Trifunktionalismus“, in: Klaus Ridder, Otto Langer [Hrsg.], *Körperinszenierungen in mittelalterlicher Literatur*, Berlin 2002, 353–383), wird schnell klar werden. Andererseits scheint es mir zu kurz zu greifen, die ‚dekonstruierende‘ Arbeit des Textes primär auf den „Artusroman Chretienischer Prägung“ zu beziehen; Ursula Liebertz-Grün, „Das Spiel der Signifikanten in der *Melusine* des Thüring von Ringoltingen“, in: Ulrich Ernst, Bernhard Sowinski (Hrsg.), *Architectura Poetica. Fs. für Johannes Rathofer zum 65. Geburtstag*, Köln, Wien 1990, 223–241, hier: 228f.

³¹ Allgemein: Roger Shattuck, *Tabu. Eine Kulturgeschichte des verbotenen Wissens*, München 2000. Zum Zusammenhang von Tabu und Vertrag jetzt Gerhild Scholz Williams, Alexander Schwarz, *Existentielle Vergeblichkeit. Verträge in der *Melusine*, im *Eulenspiegel* und im *Dr. Faustus**, Berlin 2004, hier: 35–66.

Reymunds Tat, schweigt und verzeiht.³² Erst als es zu einer öffentlichen Anschuldigung kommt,³³ tritt die Tabuverletzung in Kraft. Die Verzögerung dramatisiert das Geschehen, indem sie die Unabänderlichkeit scheinbar in Frage stellt, tatsächlich aber aufs neue bestätigt. Zugleich lenkt sie den Blick um: vom final motivierten Automatismus von Tabu, Tabubruch und Glücksverlust auf einen kausal motivierten Ereigniszusammenhang, in dem Affekte und Konkurrenzen eine wichtige Rolle spielen.³⁴ Die Sticheleien des älteren Bruders sind es, die Reymund dazu bringen, Melusine heimlich im Bade zu beobachten. Die Konsequenzen adligen Standesdenkens sind es, die schließlich zur Aufdeckung des Geheimnisses führen: Reymunds und Melusines Sohn Freimund wird Mönch und macht damit seinen Bruder Geffroy so zornig, daß er das Kloster mit allen Insassen niederbrennt, woraufhin der verzweifelte Reymund Melusine öffentlich anschuldigt, die wiederum, mit höherem Wissen versehen, die Vernichtung des Klosters – angesichts der Verdorbenheit der Mönche – im Nachhinein zu rechtfertigen weiß.

Das Verhängnis ergibt sich somit aus einem komplexen Bedingungszusammenhang, in dem scheinbar Kontingentes zwar in Providentielles umschlagen kann, das Providentielle selbst aber nicht das gesamte Geschehen durchdringt. Verschiedene Instanzen stehen nebeneinander. Der Ursprung des Tabus liegt in der Feenfamilie, die notwendigen Konsequenzen des Tabubruchs sind gottgegeben, der Lauf der Welt und auch das Schicksal der Familie stehen in den Sternen geschrieben. Es kommt zu einer Pluralisierung von Gesetzgebern, Perspektiven und Deutungen, und sogar die Möglichkeit einer Änderung des Schicksals ist denkbar: Melusines Abschiedsauftrag, man möge den jüngsten Sohn Horribel töten, weil er sonst das Land und die Familie vernichten werde, wird ausgeführt – die scheidende Ahnfrau bewahrt ihr Geschlecht vor einer schon in der nächsten Generation drohenden Katastrophe.³⁵ Zugleich zeigt sich, daß es verschiedene Optionen für die Zukunft gibt und daß Vorherwissen nicht zu den geringsten Eigenschaften des Feengeschlechts gehört. Doch hat dieses Vorwissen selbst prekäre Züge. Es wird greifbar in den Situationen des Übergangs: bei der Begründung und der Auflösung der menschlich-übermenschlichen Partnerschaft.³⁶ Und es zeigt eben, indem es Planbarkeit ermöglicht und doch nicht

³² So explizit bei Jean d'Arras, wo Melusine rückblickend feststellt (694): *je le t'avoye pardonné en cuer, combien que je ne t'en eusse point fait de mencion. Et Dieu le t'eust pardonné, car tu en eusses fait la penitence en ce monde.*

³³ Thuring, 114,16–115,1: *O du pöse schlang vnd schemlicher wûrm / Dein sam noch dein geschlecht thût nymmer mer gût.*

³⁴ *Romane* (Anm. 23), Nachwort, 1035; Kommentar, 1073.

³⁵ Ein stellvertretendes Opfer im Sinne der Gewaltbegrenzung: Kellner (Anm.25), 452–455; vgl. auch Uta Störmer-Caysa, „Melusines Kinder bei Thuring von Ringoltin“, *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 121 (1999), 239–261, hier: 257ff.

³⁶ Vgl. von Ertzdorff (Anm.24), 443.

kontinuierlich verfügbar ist, die Phantasie, das Heil eines Adelsgeschlechts durch Teilhabe am Überirdischen zu sichern, als Phantasie. Diese Phantasie wird von den Romanen auf verschiedene Weise zugleich genährt und entlarvt. Sie wird genährt, indem sich eine immer wieder mögliche Verschränkung historischer und mythischer Elemente des Genealogischen andeutet. Bei Jean d'Arras ist nicht nur der Protagonist der Hauptgeschichte (Remondin) mit einer Frau aus dem Feenreich verbunden (Melusigne), gleiches gilt auch schon für deren beiden Väter, die überdies jeweils zweimal verheiratet sind. Elinas, Melusignes Vater, hat mit seiner adligen Frau mehrere Kinder und begegnet nach dem Tod der Frau bei einem mythischen Brunnen der mysteriösen Presine, die ihm drei Kinder schenkt (die älteste: Melusigne), ihn aber aufgrund eines Tabubruchs verläßt. Remondins Vater trifft umgekehrt am Brunnen eine geheimnisvolle Dame, mit deren Hilfe er dem Land eine gewaltige Prosperität verschafft, bis sie ihn aufgrund eines Disputs (der Erzähler behauptet: *ne sçay pas bonnemont de quoy*; 140) urplötzlich verläßt; eine zweite Ehe mit einer Dame aus adligem Hause führt zu drei Kindern (der jüngste: Remondin).

Das Paar Remondin und Mélusine steht damit im Schnittpunkt zweier sich in ihren Ehebeziehungen überkreuzenden ‚linéages‘, deren Potentiale wie Probleme sich auf die beiden übertragen – wobei sowohl in der Eltern- wie in der Kindergeneration das Geschlecht auch nach dem Abschied der übernatürlichen Partner keineswegs dem Verfall preisgegeben ist. Auch dies nährt die erwähnte Phantasie, die andererseits dadurch entlarvt wird, daß sich die Unmöglichkeit eines dauerhaften innerweltlichen Glücks herausstellt. Thüring unterstreicht dies durch ein an zentraler Stelle, vor dem Glückswechsel, aus der *Legenda aurea* übernommenes Exempel des Heiligen Augustinus:³⁷ Dieser habe sich eines Tages heimlich aus einer Herberge davongestohlen, als er den Wirt sich als glücklichen und reichen Mann rühmen hörte, und in der Tat sei das Haus kurz darauf in Flammen aufgegangen. Das Exempel illustriert, der programmatischen Ankündigung gemäß,³⁸ den Zusammenhang zwischen diesseitigem Glück und jenseitiger Verdammung, den nun allerdings der Roman, wo er ihn überhaupt akzentuiert, gerade umgekehrt konzipiert: Das Bewahren des Glücks hätte Melusine die Möglichkeit einer christlichen Erlösung gesichert. Gleichzeitig propagiert das Exempel eine zyklische Vorstellung der Fortuna, die sich mit dem Romangeschehen berührt, ohne daß es aber in diesem zu einem totalen Umschwung käme.³⁹ Auch hier zeigt sich: Sinn wird partialisiert,

³⁷ Thüring von Ringoltingen, *Melusine*. Nach den Handschriften kritisch hrsg. Karin Schneider, Berlin 1958, 26f.; *Romane* (Anm. 23), 1068f.

³⁸ Thüring, 95,9–13: *Successus humane prosperitatis / est verum indicium eterne damnacionis* Das spricht zû teüsch also. das die gelückselikeýt diser welt ist ein gewises zeichen der ewigen verdammuß.

³⁹ Bruno Quast, „Diß kommt von gelückes zuualle. Entzauberung und Remythisierung in der *Melusine* des Thüring von Ringoltingen“, in: Friedrich, Quast (Anm. 2).

und genau dies rückt den Text selbst als Ort der Integration des Heterogenen ins Zentrum.

Indem die Romane die Geschichte zum Zeitenraum machen, aber zugleich dessen ‚Abgründigkeit‘ herausstellen, indem sie Zwangsläufigkeiten entwerfen und zugleich in ihrer Wirksamkeit aufschieben, indem sie Werte beschwören und zugleich Möglichkeiten pluralisieren, eröffnen sie Spielräume für narrative Effekte auf der Ebene des ‚discours‘ wie der ‚histoire‘. Immer wieder verlagern Vorausdeutungen, in denen der Erzähler die sich anbahnenden Unglücksmomente vorwegnimmt, die Spannung vom Daß auf das Wie. Und immer mehr gerät damit auch die Konstitution der vorliegenden Erzählung in den Blick. Sie erweist sich als eine, in der und mit der die Zeiten durchdrungen werden können. Zum Beispiel in Form einer Geschichte in der Geschichte, die wiederum implikationsreiche Verdoppelungen schafft: Die als Begründerin eines prosperierenden Geschlechts fungierende Melusine erhält nun selbst einen Ursprung; das sie kennzeichnende Tabu erweist sich als Konsequenz eines anderen. Es ist dies, was zumindest genealogisch als ‚Kern‘ der Melusinegeschichte verstanden werden kann.

IV.

Ich schildere kurz die Situation. Eben zu dem Zeitpunkt, da in verschiedenen Ländern Herrschaftsverhältnisse durch Reymund, Melusine und ihre Kinder stabilisiert oder begründet worden sind, da Reymund selbst Länder bis hin zur Bretagne gewonnen hat, tritt Geffroy, der mittlerweile herangewachsene sechste Sohn des Paares, in den Brennpunkt des Romans. Um gegen bedrohliche Riesen zu streiten, begibt er, der mit gewaltigen Kräften Gesegnete, sich in den Norden, und jeweils machen bei den Kämpfen Fragen nach seiner Identität und Herkunft sichtbar, daß es um mehr geht als nur heroische Bewährung.⁴⁰ Geffroy wird zum Erlöser, indem er Gefangene aus einem Turm und das Land von der Gewalt der Riesen befreit. Er wird aber auch zu einem Gewalttäter, an dessen Handeln sich die Folgen der Erlösungsbedürftigkeit des Feengeschlechts zeigen. Bei der Verfolgung Grymmolts dringt Geffroy in einen Berg vor, in dem er eine Höhle findet, die sich als Grabkammer entpuppt. Sie enthält ein Grabmal mit einer liegenden Figur und einer zu deren Füßen plazierten Statue, die eine Schrifttafel in Händen hält – eine Schrifttafel, aus der Geffroy die Geschichte von Melusines Eltern, also der eigenen Großeltern, erfährt. Schon vor dem Aufbruch zur Aventure waren ihm Bruchstücke der Geschichte mitgeteilt worden,

⁴⁰ Thüring, 102,26f.: *wer oder von wannen pist du*; 131,25: *wer oder von wannen du pist*; 135,1–4: *frageten ob in der riße ettwas gefraget hett / wer oder von wannen er wer / Do antwurt Geffroy vnd sprach / Ja sicher er het mich gefraget eygentlich wer oder von wannen ich sey*; 144,20f.: *wer oder von wannen er wer*.

erst jetzt aber erfährt er sie zur Gänze, und erst jetzt wird sie für ihn zur Geschichte der eigenen (genealogischen) Identität – so wie sich auch dem Lancelot des Prosaromans in der Begegnung mit dem eigenen (gleichnamigen) toten Großvater ein Stück seiner Herkunft enthüllt.⁴¹

Die Romane entwerfen nukleusartig einen Zeitenraum, in dem Memorialfiguren und -texte einen verborgenen Ursprung dem zu seiner Entdeckung Prädestinierten preisgeben.⁴² Sie verbinden dabei das Moment der Erzählung in der Erzählung mit zwei weiteren narrationshistorisch geläufigen Momenten: dem Vordringen zu einem Ort des Geheimnisses, der nur wenigen erreichbar ist, und der Begegnung mit Gräbern, Grabdenkmälern oder künstlichen Figuren, die mit Schrift verbunden sind.⁴³ Das erste Moment begegnet, in unterschiedlichen Dimensionen, in den *Tristan*-Romanen: als Minnegrotte bei Gottfried, als Bildersaal bei Thomas (überliefert in der Version der nordischen Saga), wo der Held Riesen überwinden muß, um zu jenem Schloß auf der Felseninsel zu gelangen, in dessen unzugänglichem und ohnehin schon kostbar ausgeschmücktem Gewölbeinnern er Figuren von außergewöhnlicher Kunstfertigkeit schafft – eine Nachbildung der Zofe der Königin, einen Zwerg, einen Riesen, einen Löwen, alle lebensecht gestaltet, und in ihrer Mitte eine wunderbar duftende Frauenfigur, die ihm als ideale Vergegenwärtigung der fernen Isolde dient.⁴⁴

⁴¹ Auch in der *Melusine* gibt es bei der Identitätsfindung ein prozessuales Moment. Das Lesen des Textes genügt als solches noch nicht: *Do kont er sich der selczamen mer vnd abentēzr nie verwundern. vnd verstünd vnd merket wol das Melusina sein rechte natürliche vnd leipliche müter was gewesen Vnd darczū der künig Helmas sein großvater vnd Presine sein großmüter gewesen weren. doch so was Geffroy noch ettwas in zweyffel was diß were. oder ob er gewißlich des geschlechts waer / wann sein hercz vnd müet stünd darnach das er den risen finde* (141,3–10). Erst mit dem Abschluß der Aventure und dem mehrfachen Erzählen der Ereignisse wird das Erfahrene zum selbstverständlichen Besitz. Bei Jean d'Arras fügt sich die Geschichte explizit zusammen, als Gieffroy seinen Bruder Remmonet trifft und dieser erzählt, Mélusine habe zum Abschied bekannt, die Tochter des Königs Elinas zu sein (722): *Et quand Gieffroy entendy ces mos, si lui souvint du tablel qu'il avoit trouvé sur la tombe du roy Elinas. Et lors sçot au cler qu'ilz estoient, il et ses freres, descenduz de sa ligne.*

⁴² Zum mittelalterlichen Memorialbild Otto Gerhard Oexle, „Memoria und Memorialbild“, in: Karl Schmid, Joachim Wollasch (Hrsg.), *Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter*, München 1984, 384–440; ders., „Memoria als Kultur“, in: Oexle (Hrsg.), *Memoria als Kultur*, Göttingen 1995, 9–78, hier: 43–46.

⁴³ Vgl. Ulrich Ernst, „Formen der Schriftlichkeit im höfischen Roman des hohen und späten Mittelalters“, *Frühmittelalterliche Studien* 31 (1997), 252–369, hier: 284–295; zu narrativen Korrespondenzphänomenen besonders Harald Haferland, Michael Mecklenburg (Hrsg.), *Erzählungen in Erzählungen. Phänomene der Narration in Mittelalter und Früher Neuzeit*, München 1996.

⁴⁴ Thomas, *Tristan*. Eingeleitet, textkritisch bearbeitet und übersetzt von Gesa Bonath, München 1985, 135–145 (cap. LXXV–LXXXI der Saga); vgl. Horst Wenzel, „Imaginatio und Memoria. Medien der Erinnerung im höfischen Mittelalter“, in: Aleida Ass-

Das zweite Moment prägt den *Lancelot*-Roman: Immer wieder treffen die Protagonisten auf Gräber, die ihnen dynastische Identität vermitteln und „den Kontakt mit den untergründig fortwirkenden Kräften der Genealogie“ eröffnen,⁴⁵ Gräber, deren Epitaphien ihnen zunächst Zukünftiges voraussagen, dann zunehmend Vergangenes enthüllen – in einem Modus, der Ambivalenzen von Genealogie, Ritterschaft und Gewalt und Ambiguitäten von Schrift, Handlungslogik und narrativer Prozessualität engführt.⁴⁶

Unabhängig von direkten Einflußbeziehungen wird mit diesen Episoden das Sinnpotential sichtbar, das die Grabeshöhle in der Melusinegeschichte aufruft. Es liegt in der Verknüpfung genealogischer Identität mit raumzeitlicher Gegenbildlichkeit. Die Orte oder Konstellationen sind sowohl aus dem gewöhnlichen Handlungsraum wie aus der dominierenden Handlungszeit herausgenommen.⁴⁷ Sie stellen „Heterotopien“⁴⁸ dar: Residuen, in denen aufgehoben sein kann, was ansonsten aus der ‚Welt‘ verschwunden ist, doch aufgehoben so, daß zugleich der Zeitpfeil der Geschichte suspendiert ist und die individuelle Zeitlichkeit sich um so stärker manifestiert. Sie sind Stätten der Dauer und der Nicht-Dauer in einem. Was in ihnen bewahrt ist, läßt sich nicht festhalten – sie gewinnen deshalb Bedeutung nicht nur für den/die Protagonisten (im Hinblick auf Identität, Glück, Heil etc.), sondern auch für den Rezipienten, der an ihnen und am scheinbaren Gegenlauf zum Bewegungsgesetz der Geschichte in konzentrierter Form das Bewegungsgesetz der Erzählung erfährt. Das prädestiniert diese Orte für poetologische Subtexte, wie schon daran sichtbar wird, daß mit den Formen der Schrift auch die Frage nach der Verschriftlichung des vorliegenden Textes aufgeworfen sein kann. Auch macht die Existenz kunstvoller Objekte gerade diese meist der Sphäre der Kultur enthobenen Orte zu solchen, an denen sich eine gesteigerte Kunstfertigkeit (auch der Beschreibung) entfalten kann. Die Melusineromane betonen denn auch allesamt die sich in Gold und Edelsteinen manifestierende Pracht des Höhleninnern.⁴⁹

mann, Dietrich Harth (Hrsg.), *Mnemosyne. Formen und Funktionen kultureller Erinnerung*, Frankfurt a.M. 1991, 57–82, hier: 67–70.

⁴⁵ Uwe Ruberg, *Raum und Zeit im ‚Prosa-Lancelot‘*, München 1965, 82.

⁴⁶ Michael Waltenberger, *Das große Herz der Erzählung. Studien zu Narration und Interdiskursivität im ‚Prosa-Lancelot‘*, Bern u.a. 1999, 144–153; Judith Klinger, *Der mißratene Ritter. Konzeptionen von Identität im Prosa-Lancelot*, München 2001, 332–356 (zu Genealogie), 476–491 (Tod und Schrift).

⁴⁷ Allgemein zu Orten der Erinnerung Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999, 298–339. Für die französische Geschichte: Pierre Nora (Hrsg.), *Les lieux de mémoire*, Paris 1984ff.

⁴⁸ Michel Foucault, „Andere Räume“, in: *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig 1990, 34–46.

⁴⁹ Jean d’Arras, 718; Couldrette, v. 4886–4904; Thüring, 137, 20–25. Zu Höhlen als Orten der Phantasie und der Künstlichkeit Hans Blumenberg, *Höhlenausgänge*, Frankfurt a.M. 1989, 30, 37.

Dieses Höhleninnere ist, für ‚Heterotopien‘ charakteristisch, in mehrfacher Hinsicht schwer zugänglich.⁵⁰ Der Berg wird von Riesen bewacht. Der Eingang ist nicht leicht zu finden. Der Weg führt durch Dunkelheit, die Geffroy nur, indem er sich mit einer Lanze vorantastet, durchqueren kann. Der Zeitenraum, in den er dann gelangt, birgt ein Geheimnis, das aufzudecken Fragen löst und gleichzeitig neue Fragen aufwirft. Die Schrifttafel enthält, in der ersten Person erzählt, die Geschichte von Melusines Mutter Presine. Ihr Gemahl, König Helmas von Albanien, so erfährt man, brach gleichfalls ein Versprechen, indem er Presine gegen deren ausdrückliche Heiratsbedingung zur Zeit des Kindbetts besuchte. Von der Familie verlassen, wurde er von den Töchtern (als sie mit 15 Jahren von der Geschichte erfuhren) in jenen Berg gesperrt, in dem sich auch das Grab befindet. Die Töchter wiederum wurden von der Mutter mit Gaben bzw. Flüchen beladen: Die jüngste, Melusine, muß einen Mann heiraten, der ihr Tabu achtet; nur wenn sie unerkannt stirbt, kann sie erlöst werden. Die mittlere, Meliora, muß als Gespenst ein Schloß und einen Sperber in Armenien hüten; nur der Ritter, der drei Tage und Nächte bei ihr wacht, bekommt eine Gabe – nicht aber die Jungfrau selbst; bei Mißerfolg muß er bis an den Jüngsten Tag bei ihr bleiben. Die älteste, Palatine, hat die Schätze des Vaters auf einem Berg im Königreich Aragon zu bewachen; nur einer aus dem eigenen Geschlecht kann die Schätze gewinnen und mit ihrer Hilfe das Heilige Land befreien.

Die verschiedenen Auflagen dienen zwar einer kausalen Rückbindung späterer Aventiuren. Sie sind im ganzen aber eher paradigmatisch als syntagmatisch funktionalisiert. Sie fächern Sinnmomente auf: Momente von genealogischer Bestimmung und Verhinderung, von Entzogenheit und Geheimnis, von Aufgabenlösung und Erlösung, von Begehren und Neugier, von Kampf und Herrschaft. Und sie erlauben es damit, die Erzählung zu pluralisieren und thematisch aufzuladen. Nicht zufällig ist schon die Bezeichnung ambivalent: Couldrette und Thüning sprechen von *don(s)* bzw. *gabe*⁵¹ und dürften damit jenen verpflichtenden Charakter im Auge haben, wie er der für einen älteren Typus von Sozialbeziehungen zentralen ‚Gabe‘ entspricht.⁵² Die gesetzten Bedingungen sind in diesem Sinne sowohl Ermöglichungs- wie Verhinderungsbedingungen, die es gestatten, mit der Erzählung an ein Heil heranzuführen, das doch nicht erreicht werden kann. Der Ritter, der sich an die dritte Aventiure wagt,

⁵⁰ Vgl. Kellner (Anm. 25), 438.

⁵¹ Couldrette, v. 4977, 4981, 5001, 5022, 5026; Thüning 139,24, 140,4.10.29; an der letztgenannten Stelle (140,29: *ich gab in dise gabe*) präzisiert die dem Original am nächsten stehende Kopenhagener Handschrift (O): *ich hab in duse gabe oder duse flüche gegeben*; Thüning, ed. Schneider (Anm. 37), 107,16f.

⁵² Maurice Godelier, *Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte*, München 1999; Gadi Algazi, Valentin Groebner, Bernhard Jussen (Hrsg.), *Negotiating the Gift. Pre-Modern Figurations of Exchange*, Göttingen 2002.

besitzt fast alle idealen Voraussetzungen: Er ist Mitglied der Tafelrunde und stammt aus dem Geschlecht Tristans, er vermag sich gegen Drachen, Schlangen und Bären zu behaupten – doch alles ist umsonst, fehlt ihm doch die Herkunft aus dem durch Presine und Helmas begründeten Geschlecht; er wird kurz vor dem Ziel, heldenepischer Tradition gemäß, ziemlich drastisch von einem *grausamlich tier* vertilgt.⁵³ Andererseits eröffnet aber auch das Scheitern Sinnmöglichkeiten. Die Klage des Erzählers (*es was ymmer schad das der ritter von Engellant nit des geschlechtes was*; 171,15f.) verbindet sich mit einer Demonstration der Verwandlung von (geheimnisvollen) Ereignissen in (magisch imprägnierte) Schriftlichkeit: Der überlebende Knecht des Ritters macht sich, nachdem er zwei Tage lang vergeblich auf seinen Herrn gewartet hat, zu einem Schüler Merlins auf, um herauszubekommen, was geschehen ist:

[der] was in Arrogoni nohen beÿ dem perg gesessen und der kont von grossen wundern gesagen. Der sagt im nun durch sein kunst und durch seÿn nigramanceÿ. Das der ritter von Engellant mit den tieren und wüermen gefochten hett und zû lecz von dem grossen ungeheÿren merwunder verdorben und verschlycket were als ir vormalis wol behört habt. Diser wolgelerte man was pûrtig von Hispania und was gewesen auf der schûl zû Talent do man die puecher der schwarczen kunst lernet und list und hett dar innen studiert mer dann zweinczig iar. Dise red und mer erschullen in engellant von disem ritter und es wart dauon ein pûch gemacht von diser abenteÿr allein (170,14–171,6).

Das fehlende Augenzeugenwissen wird durch magische Hilfe kompensiert, das Wunder ans Licht gebracht, verbreitet in Form mündlichen Erzählens und schließlich in einem Buch verschriftlicht. Diese mediengeschichtliche Miniatur verweist darauf, daß es zumindest zweier Momente bedarf, um einer Wunder verzeichnenden Schrift Geltung zu verschaffen: der Sicherung der Authentizität des Geschehens und der allgemeinen Verbreitung bzw. Akzeptanz. Buch und Schrift werden in ihrem prekären Status sichtbar: Indem sie Ereignisse medial übertragen, haben sie eine je neue Verwandlung des Medialen in Aktionales nötig. Geffroy, der zur Bewältigung der Aventure prädestiniert wäre, erfährt von ihr (wie von seinen anderen Aventuren) nicht durch die Schrift, sondern durch einen Boten. Er wird erneut in die Familiengeschichte verwickelt, ohne den in der Höhle gelesenen Text zu erinnern, und stirbt noch vor dem Aufbruch. Was in der Welt zurückbleibt, ist, so könnte man folgern, die fortdauernde Verheißung, Unverfügbares verfügbar zu machen, die aber auch den fortdauernden Aufschub festschreibt. So verbinden sich mit dem Erfüllen der von Presine gesetzten Bedingungen einerseits Optionen auf die Erlösung des Feengeschlechts aus seiner unchristlichen Unsterblichkeit, andererseits Optionen für die jeweiligen Befreier (in den französischen Texten zuvorderst: die Lusignan) und die Welt im ganzen. Zugleich aber begründet die Tatsache, daß die Aktionen schei-

⁵³ Thüring, 169,23–26: *Das tier ergraiff im sein schwert mit seinen zenen und zerbaiff im das zû zweÿn stucken / und tett damit einen grossen schraÿ / und verschlant den Ritter ganz und gar.*

tern (müssen), die Mangelzustände dieser Welt: die Gefährdung von Herrschaft, Familie und Genealogie, den Verfall von Geschlechtern und Königreichen (wie der Lusignan de Cilicie), die fortwirkende muslimische Macht über Palästina.⁵⁴

V.

Das ‚Egodokument‘ auf der Schrifttafel, dieser Text, der schon aufgrund seiner Länge eine Überschreitung der Materialität der Schrift vorführt, er enthält also ein Programm, durch dessen ausgebliebene Realisierung sowohl die erzählte wie die erzählerische Gegenwart in die Fluchtlinie des Ursprungs gestellt werden. Hinsichtlich der Familie zeigt das ‚Egodokument‘ die Entstehung von Differenz aus genau dem Moment heraus, das ihre Kontinuität sichert: dem Moment der Fortpflanzung. Überschießende Fruchtbarkeit verknüpft sich mit einer Tabuisierung jener Situation des Übergangs, in der sie sichtbar würde – als weibliche Dominanz sichtbar würde. Die Drillingsgeburt ist in diesem Sinne nicht nur (wie die Zwillingengeburt auch) eine Minimalkonstellation, in der sich eine paradoxe Beziehung von Identität und Differenz zum Vorschein bringt. Sie ist auch eine ‚konnotative Ausbeutung‘ jener Dreieinheit, die christlichem Verständnis gemäß Bedingung der Möglichkeit sowohl von Welt wie von Erlösung und göttlich-menschlicher Bindung ist.⁵⁵ Eine *creatio* der besonderen Art also, die als solche jenen Widerhaken in sich trägt, der sie immer wieder (in der Erlösung) scheitern, immer wieder aber auch (in der Heilsübermittlung) fruchtbar sein läßt. Ins Heil ist das Unheil unlösbar verstrickt – konkret hier als unheilvolle Verkettung von Tabu, Tabubruch, Bruch der Gemeinschaft, Erzählen des Bruchs, Rache und Strafe mit neuerlichen Tabus, deren Auswirkungen die Leser im Falle Melusines schon kennen.

Damit wird zugleich die mythische Determination, dergemäß das Tabu eine erste selbst nicht begründbare Setzung darstellt, rationalisiert. Das Sicht- und Fragetabu, das sich mit Melusine verbindet, erhält eine Erklärung und eine Urheberin: Presine, die das Tabu festlegt und den Töchtern Gaben verleiht, die über ihre Zukunft entscheiden.⁵⁶ Daß sie über diese Macht verfügt, wird im Text selbst nicht begründet; die Geschichte der Verbindung mit der übernatürlichen Partnerin bedarf ja weiterhin eines Ursprungs, der sich der Rationalität entzieht. Zwar wird die Mythomotorik zur Mechanik, doch restlos durchschaubar ist sie nicht. Im *Friedrich von Schwaben*, der etwa zeitgleichen Variante des Musters der gestörten Mahrtenhe, gibt es einen exakten Erlösungs-

⁵⁴ Couldrette (Anm. 23), Introduction, 63.

⁵⁵ Innerhalb weniger Verse läßt Couldrette Gieffroy auf die Trinität schwören (v. 4764: *par la Trinité*) und viermal das Stichwort *trois filles* fallen (v. 4771, 4781, 4783, 4793); ähnlich Thüring, 135, 10.20.25.

⁵⁶ Kellner (Anm. 25), 436.

plan inklusive eingebauter Optionen für ein vorläufiges Scheitern, und auch hier ist es eine Figur der erzählten Welt, die diesen Plan aufstellt.⁵⁷ Doch geht es hier eher darum, das Böse in seiner Erscheinungsform berechenbar zu machen und letztlich zu überwinden – die Stiefmutter, die den Plan entwarf, wird schließlich als Hexe verbrannt. Eine solche Lösung ist nicht im Sinne der Melusinegeschichte. So wie in ihr der Status des Dämonischen ein schwebender ist, so bleiben auch sowohl der Status des ursprünglichen Tabus wie dessen Beziehung zu den Tabus der nächsten Generation offen.⁵⁸ Das Verbot, die Gemahlin während des Kindbetts zu besuchen, evoziert Vorstellungen von Unreinheit und unzulässiger Sexualität,⁵⁹ doch explizit werden sie nicht – können sie nicht werden, wenn sie nicht das ‚ontologische Geheimnis‘ eines (partiellen) Ausschlusses des Normal-Menschlichen und des Männlichen preisgeben wollen. Das Muster ist auch hier ein mythisches: „Ursprünglich gehören Götterkinder [...] ganz der Mutter“.⁶⁰ Auch das melusinische Tabu hat damit zu tun: Mit dem Verbot, der Gemahlin samstags nachzuspüren, verbindet sich ein Verbot des (öffentlichen) Wissens um die Erscheinungsform des Übernatürlichen. Jeweils geht es um eine genuine Sphäre des Weiblichen, in der sich der mythische Restbestand konzentriert und aus der er, bei Mißachtung des Tabus, wieder freigesetzt werden kann.⁶¹

In beiden Fällen vollzieht sich die Freisetzung mit Verzögerung: So wie Reymunds Tabubruch erst durch die öffentliche Verfluchung fatal wird, so wird es derjenige des Helmas erst durch das Erzählen der Geschichte gegenüber den mittlerweile herangewachsenen Töchtern. Jeweils sieht es so aus, als könne die Liebe zwischen den Partnern die letzten Konsequenzen der Übertretung auffan-

⁵⁷ *Friedrich von Schwaben*. Aus der Stuttgarter Handschrift hrsg. Max Hermann Jelinek, Berlin 1904; vgl. Anne Wawer, *Tabuisierte Liebe. Ein mythisches Erzählschema in Konrads von Würzburg ‚Partonopier und Meliur‘ und im ‚Friedrich von Schwaben‘*, Köln 2000.

⁵⁸ In geschlechterspezifischer Perspektive vereindeutigt Liebertz-Grün (Anm. 30), 233, die Situation: „Die Gaben, die sie ihnen mit auf den Lebensweg gibt, bestehen in der Aufgabe, Sexualität und Aggression, die in ihrer eigenen Ehe zum Problem geworden sind, in unterschiedlicher Weise zu integrieren“.

⁵⁹ Vgl. Art. „Wöchnerin“, *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Berlin, Leipzig 1941, IX, Sp. 692–716, hier: Sp. 694, 697. Die Gefahren des Geschlechtsverkehrs im Kindbett behandelt der spätmittelalterliche *Traktat von Empfängnis und Geburt*; vgl. Britta-Juliane Kruse, „Die Arznei ist Goldes wert“. *Mittelalterliche Frauenrezepte*, Berlin, New York 1999, 39, 183.

⁶⁰ Blumenberg (Anm. 49), 39.

⁶¹ Darauf konzentrieren sich die teilweise forcierten geschlechtergeschichtlichen Lektüren: Ulrike Junk, „So müssen Weiber sein.“ Zur Analyse eines Deutungsmusters von Weiblichkeit am Beispiel der *Melusine* des Thüring von Ringoltingen“, in: Ingrid Bennewitz (Hrsg.), *Der frawen buoch. Versuch zu einer feministischen Mediävistik*, Göppingen 1989, 327–352; Bea Lundt, *Melusine und Merlin im Mittelalter: Entwürfe und Modelle weiblicher Existenz im Beziehungs-Diskurs der Geschlechter*, München 1991.

gen, und jeweils sind diese doch, sobald die Geschichte das Paar überschreitet, nicht mehr aufzuhalten. Dabei zeigt sich aber auch eine Verschärfung der Bedingungen. Indem sich das Verbot vom spezifischen, umgrenzten Zeitraum auf den zyklisch wiederkehrenden Wochentag verschiebt, wird es zum lebensbegleitenden Phänomen, zum drohenden Schatten, der die Erfolgsgeschichte der Familie nicht verläßt. Ein Schatten im wahrsten Sinne des Wortes, bleiben doch Ursprung und Art des Feengeschlechts, aus dem Melusine kommt, im Dunkeln. Der nur chiffrenhaft anizzierte Name Awelon gilt sowohl (aus der Perspektive Presines) als der Ort, an dem Helmas das Tabu brach, wie (aus der Perspektive Geffroys) als der Ort, an dem sich das Grabmal befindet.⁶² Die mythische Vorgeschichte erhält unklare Konturen und dient genau damit als Folie für das Eintreten in die Geschichte, das in der Grabeshöhle sichtbar wird und das wiederum den Nachkommen ihre eigene Geschichte liefert: zuerst Geffroy und dann Reymund, dem der Sohn seine Erlebnisse erzählt.

Auf diese Weise läßt sich die Vorgeschichte gleichzeitig als Vorgeschichte kennzeichnen und in den aktuellen Familienzusammenhang hereinholen. Das mythische Potential wird gleichzeitig ausgegrenzt und eingegrenzt, ins Unge-
wisse verschoben und in seiner Wirksamkeit bewahrt – bewahrt (1) in Form der körperlichen Merkmale bei Melusine und den Söhnen, die auf den Bereich des Animalischen verweisen, (2) in Form der Konsequenzen, die sich für Reymunds Familie eröffnen, und (3) in Form der Grabeshöhle, in der die Ursache dieser Konsequenzen noch zur Entzifferung bereitsteht. Zugleich unkonkret und unbestimmt bleibt die zeitliche Verbindung zwischen der Vorzeithandlung und der historischen Gegenwartshandlung: Seit den damaligen Zeiten, so erfährt Geffroy von den Landesherren, hätten Riesen den Berg mit der Höhle bewacht – fünf oder sechs in ununterbrochener Folge.⁶³ Die drei Generationen der Geschichte – Presine und Helmas, Reymund und Melusine sowie deren Schwestern, die zehn Söhne – stehen so zwar in genealogischer und tabulogischer Kontinuität, doch die zeitlichen Dimensionen sind verwischt. Die Texte geben nicht an, wie sich Riesenzeitalter zu Menschenzeitaltern verhalten, und lassen zudem eine signifikante Unschärfe bestehen („fünf oder sechs Riesen“).

Durch die Verdopplung der Tabus, das Nebeneinander von Kontinuität und Diskontinuität, die Verknüpfung von prophetischer Zukunftsschau und vergegenwärtigter Vergangenheit kommt in der Melusinegeschichte das zweifache

⁶² 139,6–8: *die vntrẽz. so ir vater mein gemahel der küneg von Albanie / so hier gegenwertig leit / mir thett in Awelon do das gespenst ist*; 146,30f.: *sagte do seinem vater von der tafeln und geschrift so er in dem perge des gespenstes zû Awelon hett gesehen*; 151,2f.: *alles das er in dem perge zû Awelon hett gesehen*; 157,10f.: *in dem künigreich Armenie ein schloß das was geordnet durch das gespenst von Awelon*.

⁶³ Couldrette, v. 4814; Thüring, 135,30; bei Jean d'Arras, 138, heißt es: *pluseurs jay-ans*.

Paradoxon von Ursprungsstrukturen zum Vorschein.⁶⁴ Zum einen ist der Ursprung *als absoluter* nicht faßbar; er ist als Moment der Zeit und zugleich Moment vor der Zeit immer schon entzogen, und jede Rede ist im Versuch, den Ursprung auszusagen, immer schon von der Distanz zu ihm gezeichnet. Zum anderen ist er *als einer* nicht faßbar; er ist immer im Begriff, sich zu vervielfältigen, und jede genealogische Reihe operiert mit der Möglichkeit, mehrere (partielle) Ursprünge anzusetzen. Eben dieses Paradoxon aber ist hier nicht bloß ein Skandalon, an dem die Texte sich abarbeiten, sondern ein Faszinosum, das besondere Sinnstiftungen erlaubt.

Die Grabkammer in der Berghöhle dient dazu, das Paradoxon zugleich räumlich und zeitlich zu entfalten. Das Vordringen im Raum wird zur Rückwärtsbewegung in der Zeit. Es ist ein Eindringen in den Raum des (Groß-)Mütterlichen, in dem auch das väterliche Prinzip bewahrt ist.⁶⁵ Und es trifft auf eine ihrerseits paradoxe Konstellation von Zeitlichkeit und Überzeitlichkeit, die wiederum sowohl in der Simultaneität der Bildwerke wie in der Linearität des Textes repräsentiert ist. Der Zeitenraum enthält drei hauptsächliche Objekte: das Grabmal mit der Figur des liegenden Helmas (Couldrette: *gesant*), die aufgerichtete und (bei Couldrette) den Liegenden anblickende Statue der Presine zu dessen Füßen (*estant*) und die Schrifttafel in ihren Händen. Schon in der Differenz zwischen Grabmal und *frawenpilde* (obschon bei Thüring beide *gehaben*) kommt die Differenz der Zustände zum Ausdruck: hier der nachgebildete Tote, dort die im unbestimmten gelassene Untote, fast zur Personifikation des Geschlechts geworden, von deren Schicksal wir nichts wissen als das, was sie selbst mitteilt.⁶⁶ Der Ort der Erinnerung ist auch ein Ort der Gewalt, wurde Helmas doch in eben jener Höhle eingeschlossen, in der sich nun das Grab befindet.⁶⁷ Sichtbar wird hier, was die Logik von Tabu und Geheimnis generell

⁶⁴ Vgl. Klaus Heinrich, *Parmenides und Jona. Vier Studien über das Verhältnis von Philosophie und Mythologie*, ²Basel, Frankfurt a.M. 1982, 9–28: Die Funktion der Genealogie im Mythos.

⁶⁵ Die sexuelle Konnotation (Innenraum, Vordringen mit Lanze) dürfte dem zeitgenössischen Rezipienten präsent gewesen sein; sie ist zum Beispiel überdeutlich in Boccaccios Geschichte von Guiscardo und Ghismonda (*Decameron* 4,1), wo der Protagonist sich in Lederwams zum Stelldichein mit der Geliebten in eine schwer zugängliche Grotte begibt.

⁶⁶ Eine solche Lesart kann sich stützen auf die Existenz spätmittelalterlicher Grabdenkmäler, in denen die Toten liegend, die Nachkommen stehend dargestellt wurden; vgl. Hans Körner, *Grabmonumente des Mittelalters*, Darmstadt 1997, Nr. 121; Tanja Michalsky, *Memoria und Repräsentation. Die Grabmäler des Königshauses Anjou in Italien*, Göttingen 2000, Abb. 3 und Kat. Nr. 4.

⁶⁷ Gleitend vollzieht sich bei Jean d'Arras die ‚Verwandlung‘ des Königs ins eigene Denkmal (138): *Longtemps fu ly roys Elinas en la montaigne et tant que mort, qui tout, affine, le prist. Lors vint Presine et l'ensevely en un si noble tombe que nulz ne vit oncques si noble ne si riche.*

bestimmt: „Tabuisierung ermöglicht den Einschluß des Ausschließens“.⁶⁸ Ursprungsgewalt und Memorialstiftung fallen in eins – zumindest für den, der sie auf- bzw. entdeckt. Das heißt aber auch: Der Ort der Repräsentation ist zugleich ein Ort der Präsenz und der Latenz. Die Schrift wird ergänzt durch die Figuren und dient selbst nicht nur dem Erzählen von Vergangenem, sondern auch dem Festhalten eines noch zu Erwartenden (*piß auff die zeit das einer vnsers geschlechtes kommt*; 140,24f.). Als Gründungsschrift besitzt sie überdies die Lizenz, auf Plausibilitäten zu verzichten: Zeit- und Raumsprünge, Motivationslücken und Ambivalenzen prägen einen Text, in dem der in der Zeit der Geschichte faßbare Ursprung niedergelegt und – in der Aussparung – die Entzogenheit des Ursprungs zum Ausdruck gebracht ist. Worin besteht die Pointe dieser Konstruktion? Nicht zuletzt in einer Ermächtigung der literarischen Rede. Sie ist es, die vermittelt zwischen Kontinuitäten und Diskontinuitäten, zwischen Aufklärung und Verunklärung, Gültigkeit und Ungültigkeit des mythischen Prinzips. Und sie ist es, die eben jenen Text übermittelt, der zugleich ihren eigenen Ursprung aufdeckt und verhüllt.

VI.

Das wird noch klarer, wenn man den Blick auf die narrative Darbietung des angedeuteten Ereigniszusammenhangs richtet. Die Geschichte von Reymund und Melusine beginnt sich genau an der Stelle, an der Stabilität und Prosperität am größten sind, zu verflechten mit der Geschichte des Sohnes Geffroy, durch die die Vorgeschichte hereingeholt und die Krise vorangetrieben wird. Immer wieder wechselt die Erzählperspektive hin und her zwischen den Figuren, zwischen Frankreich und dem Norden. Boten übermitteln Nachrichten, das Geschehen an einen Ort beeinflußt das am andern. Auch die Kette von Rache und Strafe, die die Vorgeschichte bestimmte, verlängert sich damit bis in die erzählerische Gegenwart hinein. Zweimal kehrt Geffroy aus dem Norden nach Frankreich zurück, und jeweils kommt es zu Racheaktionen. Zornig über die Mönchwerdung seines Bruders zerstört er das Kloster und provoziert damit wiederum Reymunds Zorn und die öffentliche Verfluchung Melusines. Wütend auf den Grafen von Vorst, seinen Onkel, der Reymund zu seiner Tabuübertretung anstachelte, tötet er diesen. Damit laufen die Erfüllung des im Tabu(bruch) liegenden Fluchs und die Aufdeckung des Tabu-Ursprungs parallel. So zumindest bei Couldrette und Thüring. Jean d'Arras erzählt der Chronologie folgend von der Geschichte der Großeltern her; er kann deshalb, als Geffroy in die Höhle gelangt, auf die frühere Stelle verweisen. Im Zentrum stehen die genealogische Identitätsfindung, die Geffroy erlebt, sowie die genealogischen Spiegelungen zwischen den Generationen.

⁶⁸ Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1998, 231.

Couldrette und Thüring hingegen geht es um den narrativen Erkenntnisprozeß, der die Leser selbst auf die Spur des Geheimnisses bringt. Bei ihnen vollzieht die Erzählung eine Engführung von Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit, von Ausschließung und Einschließung, die wiederum am Zeitenraum der Höhle ihre *mise en abyme* findet – eine, die zunächst als ‚einfache Spiegelung‘ erscheint, sich dann aber in der Dynamik von Geschehen und Geschichte als ‚ausweglose‘ erweist.⁶⁹ Zwischen dem Toten und der Untoten vermittelt in der Höhle die Schrifttafel, der Text im Text. Er stiftet Erinnerung und belebt die Stimme derer, die aus den Untiefen der Zeit die Geschehnisse der Gegenwart beeinflusst. Eben zwischen Tod und Leben, zwischen einer entzogenen und einer fortwirkenden Vergangenheit situiert sich aber auch die vorliegende Erzählung. Sie verdoppelt und verschiebt das Geheimnis des Ursprungs – und verlagert es zugleich auf sich selbst. Sie erzeugt das Geheimnis ihres eigenen Ursprungs, macht sich selbst zum Geheimnis.⁷⁰ Zurückgreifend auf eine durch Riesengeschlechter dominierte Vorzeit, bietet sie die Kontinuität einer über Melusine, Reymund und ihren Söhnen bis zu den Lusignan reichenden Adelsgenealogie, die doch durch Momente der Diskontinuität gezeichnet ist. Geschichte und Gegenwart sind sowohl aufeinander bezogen wie voneinander geschieden. Und der literarische Text ist als Erzählung, in der (die) Geschichte vergegenwärtigt wird, zugleich das, was sich über (diese) Geschichte legt. Das erklärt das Schwanken zwischen Historizität und Fiktionalität.⁷¹ Als geschichtlich wahrhaftig soll das Geschehen erscheinen, und doch schiebt sich allenthalben die Distanz setzende und Künstlichkeit markierende Stimme des Erzählers dazwischen.⁷² Authentizität ergibt sich aus dem Geltungsanspruch des Möglichen, das keine Gewißheit für sich zu reklamieren vermag und gerade aus dem Ungewissen seine Energie bezieht.

Damit soll nicht behauptet werden, die Melusineromane seien in erster Linie selbstreflexiv angelegt. Sie sind keine Metanarrationen, in denen die Prinzipien literarischer Weltkonstitution als solche das primäre Augenmerk auf sich ziehen. Zwar lassen sich eine Reihe von Merkmalen metafiktionalen Erzählens –

⁶⁹ Zu den Begriffen Lucien Dällenbach, Art. „Abyme, mise en“, *Dictionnaire des genres et notions littéraires*, Paris 1997, 11–14.

⁷⁰ Zum Interesse am Geheimnis in der frühen Neuzeit vgl. den Band der Zeitschrift: *Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit* 6 (2002): *Das Geheimnis am Beginn der europäischen Moderne*; außerdem Aleida und Jan Assmann (Hrsg.), *Schleier und Schwelle*. 3 Bde., München 1999.

⁷¹ Vgl. allgemein Jan-Dirk Müller, „Volksbuch/Prosaroman im 15./16. Jahrhundert – Perspektiven der Forschung“, *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*. 1. Sonderheft *Forschungsreferate* (1985), 1–128, hier: 61–75; Walter Haug, „Die Entdeckung der Fiktionalität“, in: ders., *Die Wahrheit der Fiktion. Studien zur weltlichen und geistlichen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Tübingen 2003, 128–144, hier: 144.

⁷² Von Ertzdorff (Anm. 24), 446–455.

multiple Erzählinstanzen, paradoxe Plotstrukturen, *mise-en-abyme*-Situationen – in den verschiedenen Romanen identifizieren.⁷³ Doch bilden diese Merkmale weder einen durchgängigen Vordergrund, demgegenüber das Erzählte tendenziell zum Hintergrund würde, noch überhaupt ein in sich dicht verwobenes Netz von Beziehungen. Andererseits dürfte es nicht genügen, die Texte als Akkumulation der sich aus der Abarbeitung des mythischen Sinnmusters ergebenden Ambivalenzen zu verstehen und „das Schöpferische des poetischen Prozesses in der Montage und in der Allegorie“ steckenbleiben zu sehen.⁷⁴ Tatsächlich vollzieht sich ja die literarische Entfaltung des genealogischen Mythos gerade in der Arbeit an diesem, und dies wiederum in einem Kontext, in dem weniger das Interesse an „der Herleitung gegenwärtiger dynastischer Zusammenhänge, Institutionen etc.“ dominierte als „das Interesse an einer fernen Vergangenheit, für die die Gegenwart Beweisstücke liefert“.⁷⁵ Diese Haltung tendiert zum Antiquarischen. Sie entspricht der Position einer Gegenwart, die an der Verfügbarkeit der eigenen mythischen Ursprünge zweifelt. Sie zielt eben deshalb aber auch darauf, Präsenzeffekte zu erzeugen und das Spannungsfeld von Vergangenheit und Gegenwart performativ zu entfalten: als Erkenntnisprozess, bei dem es zwischen der Erfahrung des Protagonisten und der des Hörers/Lesers Konsonanzen gibt.

Präsenz und Latenz, Ambivalenz und Performanz zeigen sich hier in einem eigentümlichen Bedingungszusammenhang, der Prinzipien des Zeitenraumes und der *mise en abyme* verknüpft. Der Zeitenraum ist Bedingung der Möglichkeit eines Geheimnisses, in dem Unverfügbarkeit aufbewahrt und doch auch in poetische Textur verwandelt ist. Die Fruchtbarkeit dieser Form der Gleichzeitigkeit zeigt sich noch zwei Jahrhunderte später in Grimmelshausens *Continuatio* zum *Simplicissimus*.⁷⁶ Auch hier steht in der abschließenden Episode eine

⁷³ Typologien bieten Linda Hutcheon, *Narcissistic Narrative. The Metafictional Paradox*, New York 1984; Sarah E. Lauzen, „Notes on Metafiction: Every Essay Has a Title“, in: Larry McCaffery (Hrsg.), *Postmodern Fiction. A Bio-Bibliographical Guide*, New York u.a. 1986, 93–116; Raymond Federman, „Self-Reflexive Fiction“, in: Emory Elliott (Hrsg.), *Columbia Literary History of the United States*, New York 1988, 1142–1157 (in bezug auf die amerikanische Moderne und Postmoderne); M. Currie (Hrsg.), *Metafiction*, London 1995; Michael Scheffel, *Formen selbstreflexiven Erzählens. Eine Typologie und sechs exemplarische Analysen*, Tübingen 1997; siehe auch die Literatur bei Fricke (Anm. 15).

⁷⁴ Walter Haug, „Francesco Petrarca – Nicolaus Cusanus – Thüring von Ringoltin-gen. Drei Probestücke zu einer Geschichte der Individualität im 14./15. Jahrhundert“ [1988], in: ders., *Brechungen auf dem Weg zur Individualität. Kleine Schriften zur Literatur des Mittelalters. Studienausgabe*, Tübingen 1997, 332–361, hier: 359.

⁷⁵ Müller (Anm. 24), 53.

⁷⁶ Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen, *Werke I.1*, hrsg. Dieter Breuer, Frankfurt a. M. 1989; zur ‚Continuatio‘ jetzt Peter Strohschneider, „Kultur und Text. Drei Kapitel zur Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi, mit systematischen Zwischenstücken“, in: Kathrin Stegbauer, Herfried Vögel, Michael Waltenberger

Höhle im Zentrum, auch hier geht es um Ursprung und Geheimnis der Geschichte, und auch hier gibt es eine andere Stimme und Perspektive (die des holländischen Kapitäns), an die die Präsentation von Ursprung und Geheimnis gebunden wird. Doch der ‚u-topos‘ ist nun im Rahmen einer vermessenen Welt an den Rand gerückt und bietet den Raum für die Entfaltung eines archaischen Christentums, einer eigentümlichen Selbstheiligung und einer exorbitanten Textproduktion: Die unbewohnte Insel, in der Nähe der *terra australis incognita* gelegen, wird durch den gestrandeten Simplicius kultiviert, ‚christianisiert‘ und textualisiert. Neuerlich zum Eremiten werdend, findet er auf ihr eine Eremitage, die sich zu einem heiligen Memorialbuch machen läßt, geschrieben in den Sprachen der Welt, und die zugleich das Material bietet (Palmenblätter, Brasilholzsaft, Zitronensaft), die eigene Lebensgeschichte aufzuzeichnen. Die Höhle wiederum, die schriftlose, dunkle, die er allein (mit natürlichen Mitteln) zu erhellen vermag, erscheint als „Raum der Differenzaufhebung [...], der von der Außenwelt der Unterscheidungen unterschieden ist“. ⁷⁷ Sie ist aber auch ein Raum der Begegnung mit jener Außenwelt, die ihrerseits zur eingeschlossenen Innenwelt wird (die Holländer vermögen die Höhle aus eigenen Stücken nicht zu verlassen) und die den Einsiedler, Heiler, Retter und Autor in einem, zum Beherrscher der Differenz von Innen und Außen, von Insel und Welt macht. Im Dunkeln der Höhle finden kulturelle Aushandlungsprozesse statt. In ihm legt Simplicius die Bedingungen fest, unter denen eine Rückkehr in die Kultur stattfinden kann. Zu diesen Bedingungen gehört das Verschweigen der Lage der Insel und die Gewährleistung der Isolation des Autors: Niemand solle auf ihr zurückbleiben und er selbst nicht genötigt werden, nach Europa zurückzukehren. Auch hier zeigt sich die Ursprungs konstruktion als eine, die sich gegen die Ordnung der Repräsentation und der Verfügbarkeit konstituiert und mit einer Setzung von Differenzen einhergeht. Und auch hier zeigt sie sich als Paradoxie, nun deshalb weil in ihr Erinnerung (einer Lebensgeschichte) und Vergessen (ihres behaupteten Entstehungsortes) gleichursprünglich sind. Das Geheimnis gilt nun der Person des Autors selbst, die unverfügbar bleibt, als Proteus, ‚Baldanders‘ sich erweist und doch noch das scheinbar nicht in Zeichen Faßbare in das universale Spiel des Romans hineinnimmt.

Es ist dies, in seiner Komplexität hier nur angedeutet, ein weiterer Schritt in der Erprobung narrativer Autoreflexivität, ein Schritt indes, der die Bedingungen der Reflexion nach wie vor an eine raumzeitliche Situation knüpft, in der sich Naturhaftes und Präsentisches mit Kulturhaftem und Semiotischem verflechtet. Noch die romantische Literatur wird darauf zurückgreifen: Der angehende Dichter Heinrich von Ofterdingen gelangt in Novalis' Roman im Rah-

(Hrsg.), *Kulturwissenschaftliche Frühneuzeitforschung. Beiträge zur Identität der Germanistik*, Berlin 2004, 91–130.

⁷⁷ Ebd., 111.

men einer Bildungsreise in die Höhle eines Einsiedlers, der Bücher archiviert, und er kommt in Kontakt mit alten Handschriften, von denen eine in ihren Bildern wiederum Spiegelungen der gegenwärtigen Situation bietet und in ihren Bann zieht.⁷⁸ Man wird, will man über die allgemeine Einsicht hinauskommen, daß Literatur in der Darstellung von Welt immer auch zur Eigenwelt wird, Verflechtungen wie die hier und schon in der ‚Melusine‘ erprobten, Verschränkungen narrativer, metanarrativer und performativer Aspekte, genauer erhellen müssen. Und man wird sich dessen bewußt sein müssen, daß die historische Erkenntnis bezüglich des Nicht-Stetigen, Nicht-Kontinuierlichen und Nicht-Homogenen immer *auch* insofern anachronistische Züge trägt, als sie vergleichend auf Weltmodelle bezogen ist, deren Regeln sich gerade als nicht universell, sondern historisch und kulturell spezifisch erweisen. Methodisch bedenklich wäre dies aber wohl nur dann, wenn die Spannung zwischen verschiedenen Formen raumzeitlicher Welt- und literarischer Sinnkonstitution nicht als hermeneutische gedacht wäre.

⁷⁸ Vgl. Friedrich Kittler, *Aufschreibesysteme 1800/1900*, München ²1987, 124–129.